

Wider die Diktatur: Opposition und Widerstand in der Frühphase der DDR

Podiumsdiskussion anlässlich des 55. Jahrestages des Volksaufstandes in der DDR am 17. Juni 1953

Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Kronenstr. 5, 101117 Berlin
17. Juni 2008, 19 Uhr

Dieser Abend war seinem Thema auf doppelte Weise nah: Er fand keine 500 Meter vom geschichtsträchtigen Ort statt – dem ehemaligen Haus der Ministerien, vor dem sich genau 55 Jahre zuvor Zehntausende versammelt hatten, um gegen die SED-Herrschaft zu protestieren. Und nicht wenige der 150 Gäste brachten ihre ganz persönlichen Erinnerungen an diesen 17. Juni 1953 mit, an den die Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur nun mit einer Podiumsdiskussion erinnerte. Keine akademische Veranstaltung war es, sondern ein Gespräch, das Menschen, die schon in den Jahren vor dem 17. Juni 1953 Widerstand geleistet hatten (und die bescheiden genug waren, dieses große Wort nicht zu gebrauchen), ein Podium bot und sie damit zugleich ehrte.

Vor Beginn des Zeitzeugengesprächs wurde die von den Filmemachern Karsten Deventer und Wolfgang Kramer für das ZDF produzierte Dokumentation über den Volksaufstand in Halle gezeigt – einem der Zentren des Aufstandes und einer von über 700 Orten, an denen die Menschen auf die Straße gingen, um gegen die SED-Herrschaft zu protestieren. Die Dokumentation machte noch einmal deutlich, wie groß die nur wenige Stunden währende Hoffnung war, die Hunderttausende mit diesem massenhaften zivilen Ungehorsam verbanden und wie groß die Enttäuschung, die aus der Niederschlagung der Erhebung resultierte.

Nach dieser filmischen Reise in die Geschichte begrüßte der Vorstandsvorsitzende der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Rainer Eppelmann, die Gäste. Herr Eppelmann umriss kurz die Ziele der Demonstranten des 17. Juni und betonte, dass diese nicht nur eine Verbesserung ihrer materiellen Lebenslage, sondern ebenso politische Reformen gefordert hätten. Die Forderung nach Wiederherstellung der deutschen Einheit sei dabei der Forderung nach Abschaffung des SED-Regimes gleich gekommen.

Zugleich erinnerte Herr Eppelmann daran, dass der 17. Juni kein lokal begrenztes Ereignis war. Überall in der DDR hätten die Menschen sich spontan an ihren „Strausberger Plätzen“ versammelt, ohne ausformuliertes Programm und ohne politische Führung. „Wir wollen freie Menschen sein!“, war die Forderung, die sie dem diktatorischen Machtanspruch der SED-Führung entgegen stellten. Herr Eppelmann hob ebenso die Bedeutung des 17. Juni für das Geschichtsbewusstsein der Deutschen hervor. Dieser erste Aufstand im kommunistischen Machtbereich nach dem II. Weltkrieg sei eines der in der deutschen Geschichte so seltenen „Zeugnisse von Zivilcourage und Mut gegen totalitäre Ideologie und staatliche Willkür“ und deshalb von besonderem Wert für die historische Identität der Berliner Republik. Nicht zuletzt verweise der 17. Juni darauf, dass die DDR-Geschichte immer auch als Geschichte des Widerstandes und der Opposition gelesen werden müsse.

Deshalb sollte es an diesem Abend nicht nur um den 17. Juni als singuläres Ereignis gehen, sondern – ganz im Sinne der einführenden Worte Rainer Eppelmanns – um den 17. Juni als Teil der Widerstandsgeschichte der DDR. Widerstand hatten die Gäste auf dem Podium auf je eigene, mutige und kreative Weise geleistet – und alle hatten als junge Männer einen hohen

Preis für ihre Zivilcourage gezahlt. Unprätentiös und ohne Politiker-Pathos, an einigen Stellen mit Witz, erzählten die fünf Gäste davon. Jaqueline Boysen vom Deutschlandfunk, die den Abend moderierte, stellte die fünf Herren vor:

Herr Dr. Dr. h.c. Hartwig Bernitt hatte Anfang der 1950er Jahre zusammen mit anderen Kommilitonen eine Aktionsgruppe an der Universität Rostock gebildet, die Kontakte nach West-Berlin unterhielt und von dort Informationen bezog und in Rostock verbreitete. 1951 wurde er verhaftet, zu 25 Jahren Haft verurteilt und nach Workuta in Sibirien deportiert. Heute ist er Ehrenvorsitzender des Verbandes Ehemaliger Rostocker Studenten (VERS).

Jörn Ulrich Brödel gehörte zu einer Gruppe Altenburger Oberschüler, die den Buchstaben F an die SED-Kreisleitung malte – F stand für „Freiheit“ – und mit einem selbst gebauten Radiosender ausgerechnet an Stalins Geburtstag Propagandareden des DDR-Rundfunks störte. Herr Brödel wurde zu einer langjährigen Gefängnisstrafe verurteilt.

Auch Achim Beyer leistete als Oberschüler in Werdau Widerstand. Mit 18 anderen Mitschülern verfasste er 1950 Flugblätter gegen den Stalinismus und für die Einheit Deutschlands. Achim Beyer wird bei einem Fluchtversuch verhaftet und erhält eine Strafe von acht Jahren. Er wird im Oktober 1956 entlassen und flieht in den Westen.

Alle drei Herren bezeichneten die Erfahrung des Nationalsozialismus als prägend für ihren risikoreichen Protest. Vor allem der Widerstand der „Weißen Rose“ hatte eine Vorbildwirkung auf die Jugendlichen, die ungefähr im selben Alter wie Sophie Scholl waren. „Unsere Eltern haben geschwiegen, haben nichts gegen die Nazis getan, das können wir nicht noch einmal machen“, sagte Herr Brödel. Der Kult um Stalin erinnerte ihn fatal an die Hitler-Verehrung im „Dritten Reich“. Auch zwischen FDJ und HJ sah er Parallelen und habe diese im Flugblatt auch benannt – ein Sakrileg in der sich streng antifaschistisch gebenden DDR. Den in der Schule gelehrt Antifaschismus interpretierten die jungen Männer im antitotalitären Sinne als Aufforderung zur Zivilcourage gegen jede Form von Diktatur. Die Erfahrung des Nationalsozialismus hatte sie politisch sensibilisiert. Sie wollten helfen, eine demokratische Ordnung aufzubauen. Herr Bernitt trat 1946 mit diesem Ziel in die FDJ ein. Als immer klarer wurde, dass das politische System der DDR nur demokratisch aussehen sollte, aber tatsächlich immer mehr zur Einparteien-Diktatur wurde, versuchten die jungen Männer dennoch, ihre Vorstellungen zu verbreiten. „Man hat uns ja in die Illegalität getrieben. Wir hätten's gerne anders gemacht“, sagte Herr Beyer.

Brödel, Beyer und Bernitt saßen während des „Tag X“, wie der 17. Juni im Jargon der SED hieß, bereits in Haft. Herr Brödel und Herr Beyer erinnerten sich, dass auch in den Haftanstalten etwas von der Erregung draußen im Lande zu spüren war. Herr Beyer berichtete, dass das sonst so rüde Wachpersonal im Hallenser „Roten Ochsen“ auf einmal höflich wurde. Der 21-Jährige hörte die Menschenmenge, die vor dem Gefängnis das „Deutschlandlied“ sang und die Freilassung der Gefangenen forderte. Dann fielen Schüsse und Panzer fuhren auf.

Mit einigen Monaten Verzögerung kam auch in Workuta die Kunde vom Aufstand an, erinnerte sich Herr Bernitt. Dort traf im Winter 1953 / 54 ein Verurteilter des Volksaufstandes ein. Vor allem aber der Tod Stalins habe schon zuvor bei den Häftlingen Hoffnung auf eine Verbesserung ihrer Lebensbedingungen aufkommen lassen.

Wie noch öfter im Laufe des Gespräches ergänzte Herr Fricke auch in diesem Fall die persönliche – und naturgemäß begrenzte – persönliche Erinnerung durch wissenschaftlich gesicherte Erkenntnisse. Er bemerkte, dass es am 1. August 1953 in Workuta einen Häftlingsaufstand gegeben habe, der auch durch den 17. Juni inspiriert worden war.

Herr Dr. h.c. Karl Wilhelm Fricke musste den meisten Gästen wohl nicht ausführlich vorgestellt werden. Als Publizist hat er zahlreiche Standardwerke zur Struktur und Funktionsweise des SED-Regimes verfasst und als Redakteur des Deutschlandfunks zwei Jahrzehnte lang kritisch über die DDR berichtet. Als unliebsamer Berichterstatte hatte er die Härte des Regimes zu spüren bekommen. Nachdem er 1955 in den Osten entführt worden war, saß er mehrere Jahre in Bautzen.

Herr Fricke begründete die Beschäftigung mit der SED-Herrschaft als Journalist und Publizist mit seiner persönlichen Betroffenheit: Sein Vater war im Waldheimer Gefängnis gestorben, er selbst wegen Hochverrats verhaftet worden. Nur durch Zufall konnte er in die Bundesrepublik fliehen. Am 17. Juni befand er sich in West-Berlin. „Wir standen natürlich alle unter dem tiefen Eindruck des Geschehens in Ost-Berlin“, erinnerte er sich. Die West-Berliner waren ebenso überrascht von der Erhebung wie die SED-Führung. Erst habe „politische Euphorie“ geherrscht, weil die Menschen auf die Straße gegangen seien, dann „tiefe Resignation“ als die sowjetischen Panzer anrollten. Herr Fricke erinnerte daran, dass fünf Menschen von der Roten Armee standrechtlich als vermeintliche Rädelsführer erschossen wurden.

„Konstitutiv für das demokratische Selbstverständnis“ sei der 17. Juni bzw. das Widerstandshandeln zu DDR-Zeiten an sich, urteilte Herr Fricke ähnlich wie eingangs Herr Eppelmann und verwies damit auf die ungebrochene Aktualität dieses historischen Datums.

Der einzige Gast auf dem Podium, der den 17. Juni aus eigener Anschauung erlebt hatte, war ein West-Berliner: Wolfgang Gottschling hatte seiner Cousine in Ost-Berlin an eben diesem Tag beim Umzug helfen wollen und fand sich unversehens als angeblicher Rädelsführer im Gefängnis wieder, wie er sehr anschaulich berichtete. In einem Schauprozess wurde der 26-jährige Student verurteilt. Herrn Gottschlings Bericht machte noch einmal deutlich, wie sehr die SED-Führung bemüht war, die Demonstration als Werk des Westens darzustellen und welche Folgen das für den Einzelnen hatte. Für Herr Gottschling bedeutete die von eigenem Versagen ablenkende Paranoia der Ost-Berliner Führung sechs Jahre Haft.

Als schließlich das Publikum in die Diskussion einbezogen wurde, zeigte sich, dass auch vor der Bühne viele Menschen saßen, die den 17. Juni aus eigenem Erleben kannten und die nun die Gelegenheit nutzten, davon zu berichten, mit zu diskutieren und bislang in der Diskussion nicht berührte Aspekte des Themas anzusprechen. So erinnerte ein Geschichtslehrer an den bis heute mysteriösen Fall „Erna Dorn“ und das Justizverbrechen an dieser Frau, die für die absurde These vom „faschistischen Putschversuch“ hingerichtet wurde. Auch über die Bedeutung des „Neuen Kurses“ der SED als auslösendes Moment für den Aufstand wurde gesprochen. Karl-Wilhelm Fricke widersprach der im Publikum geäußerten Ansicht, der Neue Kurs habe bereits einen „Hauch von Freiheit“ gebracht und wies nachdrücklich darauf hin, dass die SED-Führung den Neuen Kurs erst auf Drängen Moskaus einschlug. Mit ein paar Zahlen machte Karl Wilhelm Fricke schließlich noch einmal die Dimension der Erhebung deutlich: Ungefähr 80 Menschen waren nach dem 17. Juni in die Sowjetunion deportiert, 400 Menschen von sowjetischen Militärtribunalen und ca. 1600 von DDR-Gerichten verurteilt worden.

Die Frage nach dem Verhalten der West-Mächte und der Regierung Adenauer wurde vom Publikum aufgeworfen, aber nicht eingehend erörtert. Dies war nicht der Abend der abstrakten Analysen, sondern des persönlichen Erinnerns. Immer neue Wortmeldungen aus dem Publikum machten es der Moderatorin schwer, den Abend mit einem Schlusswort der Beteiligten ausklingen zu lassen – auch dies wohl ein Beleg für die positive Resonanz der Veranstaltung.

Einigkeit bestand im Podium abschließend darin, dass die Abschaffung des 17. Juni als „Tag der Deutschen Einheit“ ein schwerer Fehler gewesen sei. Damit war zugleich die Frage aufgeworfen, wie in Zukunft an diesen Tag erinnert werden soll, wenn die, die ihn erlebt und geprägt haben, nicht mehr davon erzählen können.

Andreas Stirn